

Prof. h. c. Barbara Traub

Von Haus aus ist Prof. h. c. Barbara Traub, die in ihrer Heimatstadt Wien auch Literaturwissenschaft und Philosophie studiert hatte, psychologische Psychotherapeutin. Mit ihrem im vergangenen Jahr verstorbenen Mann, dem bildenden Künstler Herbert Traub, zog sie 1992 nach Stuttgart, wo sie durch ihr Engagement in der jüdischen Gemeinde und für interreligiösen Dialog bald weit über die Stadtgrenzen hinaus Bedeutung erlangte. Barbara Traub ist Vorstandssprecherin der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg und seit 2013 auch im Präsidium des Zentralrats der Juden in Deutschland. Für ihre Verdienste wurde sie von der Bundesrepublik Deutschland mit dem Verdienstkreuz am Bande geehrt, vom Land Baden-Württemberg mit dem Landes-Verdienstorden.

Frau Traub, Sie kamen 1992 von Wien über Haifa nach Stuttgart und haben sich schnell einen Namen gemacht als engagierte Streiterin für eine weltoffene jüdische Identität und einen breiten gesellschaftlichen Dialog. Das hat Sie bis in die höchste Repräsentanz jüdischen Lebens geführt, in den Zentralrat der Juden in Deutschland, in den Sie 2013 gewählt wurden. Was für eine Aufgabe hatten Sie damals vor sich gesehen, und wie stellt sich das Erreichte für Sie im Rückblick dar?

Barbara Traub: In der Tat, 1992 wurde mein Ehemann sel. A. als Professor an die Universität Stuttgart berufen, sodass wir mit unseren Kindern hier in die Stadt zogen. Die jüdische Gemeinde in Wien war meine Heimatgemeinde, in der ich meine Kindheit und Jugend verbracht hatte. Noch vor unserem Umzug nach Stuttgart hatte ich daher schon Kontakt zur jüdischen Gemeinde aufgenommen: Gibt es einen jüdischen Kindergarten oder später dann ein Jugendzentrum? Wie ist es mit dem Religions-Unterricht? Fragen, die man sich als Eltern stellt und wo man sich auch gerne einbringt.

Anlässlich der Antrittsvorlesung meines Mannes überreichte man mir dann als Willkommensgeschenk ein Buch über jüdische Friedhöfe in Württemberg. Das war für mich ein irritierendes Schlüsselerlebnis. Daher verband ich mein Engagement für die jüdische Gemeinde von Anfang an auch mit dem Bestreben, jüdisches Leben sichtbarer zu machen und in einen Dialog mit der Zivilgesellschaft einzutreten. Insofern habe ich mich auch sehr über die Anfrage von Haus & Grund zu diesem Interview gefreut, wo in der Regel ganz andere Themen im Vordergrund stehen als jüdisches Leben im Hier und Heute.

Wenn Sie mich fragen, was wir erreicht haben, so kann ich eine sehr positive Bilanz ziehen. Etwa zur gleichen Zeit, als ich mit meiner Familie nach Stuttgart kam, begann auch eine Zuwanderungswelle jüdischer Familien aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Die Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs (IRGW) entwickelte sich in den Folgejahren rasant. Anfangs half ich bei der Integration „unserer Zuwanderer“ und habe die ersten Sprachkurse einige Jahre selbst gegeben. Später konnten wir unsere Kindertagesstätte deutlich vergrößern und vor rund 15 Jahren sogar eine jüdische Grundschule eröffnen. Diese Entwicklung wurde auch innerjüdisch wahrgenommen und hat sicherlich dazu beigetragen, dass ich schon seit einigen Jahren Mitglied im Präsidium des Zentralrats und auch im Vorstand der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) bin. Und als Gemeinde ist uns auch die Öffnung hin zur Stadtgesellschaft gut gelungen. Ich glaube, heute würde man zur Begrüßung nicht mehr ein Buch über jüdische Friedhöfe überreichen. Eine Flasche koscheren Weins, wie sie 2022 erstmals am Staatsweingut in Weinsberg gekeltert wurde, passt ja auch um vieles besser.

Ein Meilenstein waren sicher die von Ihnen initiierten „Stuttgarter Jüdischen Kulturwochen“, die bei der 19. Auflage im Herbst 2022 auch dafür gepriesen wurden, dass sie „Früchte des Dialogs“ gezeitigt haben. Selbstzufriedenheit war dabei aber nicht angesagt, auch nicht im Motto, das da lautete: „Was kommt? Die jüdische Gemeinschaft vor neuen Herausforderungen“. Welcher Art sind die Herausforderungen für „jüdisches Leben in Deutschland“ heute?

Barbara Traub: Wir erleben eine Zeit enormer Umwälzungen, die einen starken Zusammenhalt unserer Gesellschaft erforderlich machen. Neben akuten Krisen wie Flüchtlingsströmen oder dem Krieg in der Ukraine, den wohl niemand mehr für möglich gehalten hätte, erfordern Klimawandel und Wasserknappheit in zunehmend mehr Regionen unserer Welt auch von uns ein Umdenken. Unsere Sorge als jüdische Minderheit ist, dass gesellschaftliche Verwerfungen zu einer Polarisierung und Stärkung der politischen Ränder führen werden. Das bedeutet für Minderheiten stets eine latente Gefahr. Es entspricht leider einer traurigen, geschichtlichen Realität, dass Gruppen, die abgrenzbar sind, auch tatsächlich immer wieder ausgegrenzt werden.

Die Frage war und ist dabei immer, wie die Mehrheitsgesellschaft auf diese Ausgrenzung reagiert: Weist man dies zurück und zeigt sich mit der Minderheit solidarisch? Verfangen Hass und Hetze, oder zählen andere Werte? Darum ist die Stärkung des zivilgesellschaftlichen Zusammenhalts gerade in Anbetracht der gesamtgesellschaftlich vor uns stehenden Herausforderungen fulminant wichtig.

Und natürlich stehen wird auch innerhalb der Jewish Community vor Herausforderungen. Der demografische Wandel macht auch vor jüdischen Gemeinden nicht Halt. Wir haben beispielsweise dieser Tage ein Familienreferat eingerichtet, das unter dem flotten Namen der „ComJewnity“ firmiert. Wir versuchen gezielt, junge Erwachsene und Familien stärker an unsere Gemeinde zu binden. Auch diesen Fragen werden wir uns im Rahmen unserer diesjährigen Kulturwochen erneut widmen. Ich möchte dem aber noch nicht im Einzelnen vorgreifen, sondern Ihre Mitglieder herzlich zu unseren 20. Kulturwochen ab dem 6. November einladen. Unter www.irgw.de/kulturwochen steht das Programm online. Ich glaube, es ist auch heuer wieder für jeden etwas Interessantes dabei!

Wie sehr schmerzt Sie nach den vielen Jahren der Auseinandersetzung mit der Nazi-Vergangenheit und der erreichten „Normalität“ dieser neue Antisemitismus, und was folgt für Sie daraus?

Barbara Traub: Ihrer Frage ist vollkommen richtig formuliert, denn dies schmerzt tatsächlich. Schmerz und Enttäuschung darüber, dass es Menschen gibt, die trotz einer aufrichtigen gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Shoah offenkundig das Schicksal der Opfer nie wirklich an ihr Herz und ihren Verstand herangelassen haben. Die nie den Versuch unternommen haben, sich hineinzusetzen, wie es war, verfolgt zu werden oder in einem Ghetto oder Konzentrationslager interniert zu sein. Die offensichtlich nie zugelassen haben, mit ihrem Herzen nachzuempfinden, wie sich wohl ein Vater oder eine Mutter gefühlt haben muss, deren Eltern, Partner oder Kinder ermordet wurden. Nur so kann ich mir das Wiederaufflammen von Antisemitismus heutzutage erklären.

Offensichtlich gibt es in unserer Gesellschaft Menschen, bei denen Mitmenschlichkeit eine hochgradig selektive Angelegenheit ist, was nicht nur die Erinnerung an vergangenes Leid betrifft. Die Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung von 2020/21 hat gezeigt, wie weit eine Ambivalenz gegenüber antisemitischen und rechtsextremistischen Äußerungen bis in die Mitte der Gesellschaft hinein verbreitet ist; eine Unentschiedenheit, wo doch eigentlich eine klare Ablehnung solcher Äußerungen zu erwarten wäre. Dies bereitet mir tatsächlich Sorgen.

Die Shoah ist nicht geschehen, weil eine Mehrheit aktiv an den Verbrechen beteiligt war, sondern weil zu viele teilnahmslos zusahen oder weggeschaut haben. Das eigene Herz abzuschotten und die Augen zuzumachen, wenn Nachbarn, Bekannte oder Kollegen abgeführt wurden, war ein typisches Reaktionsmuster mit leider tödlichen Folgen. Das Reaktionsmuster gibt es noch heute. Umso wichtiger ist es, tagtäglich für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft zu kämpfen und für Mitmenschlichkeit einzutreten.

Was gibt Ihnen Hoffnung, dass dieses neuerliche Erstarken rechtsextremen Denkens hinreichend Gegenwehr durch die Zivilgesellschaft und die demokratischen, staatlichen Institutionen erfahren?

Barbara Traub: Zunächst ist unser Grundgesetz 1949 von Frauen und Männern ausgearbeitet worden, die noch sehr genau vor Augen hatten, wie unsere Demokratie und unser Rechtsstaat in den Jahren zuvor ausgehebelt wurden. Die Institutionen unserer wehrhaften Demokratie sind heute um vieles besser geschützt als die der Weimarer Republik. Eine wirkungsmächtige Zivilgesellschaft bedingt immer auch starke, demokratische und rechtsstaatliche Institutionen.

Unzählige Menschen engagieren sich heutzutage in unserer Gesellschaft, in Vereinen, in Parteien, in Gemeinden wie auch der IRGW und in ihrem Umfeld. Und letztendlich auch als Eltern, die ihren Kindern den richtigen Weg im Leben zeigen. In meiner Arbeit für die jüdische Gemeinde begegne mir tagtäglich Menschen, die aus der Geschichte nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit ihrem Herzen gelernt haben. Ich erlebe nichtjüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger, die zu rechtem und demokratiefeindlichem Gedankengut nicht schweigen, sondern aktiv werden und sich engagieren. Die überwältigende Mehrheit in unserer Gesellschaft ist demokratisch und rechtschaffen, weltoffen und tolerant gesinnt.

In Stuttgart wurde beispielsweise im März 2023 die 1.000-er-Marke an „Stolpersteinen“ überschritten. Ein „Stolperstein“ ist weit mehr als nur ein kleiner, in Messing gegossener Gedenkstein auf einem Gehweg! Bevor ein solcher Gedenkstein gesetzt wird, recherchieren die Beteiligten zu den Biografien, tragen Informationen zusammen und räumen den Opfern von damals einen Raum in ihrem heutigen Leben ein. All diese Menschen sind das starke Fundament, auf denen unsere gesamte Gesellschaft ruht und auf die ich vertraue, dass wir gemeinsam rechtsextremes Gedankengut auch wieder entschlossen zurückdrängen werden.

Im Zuge der starken Zuwanderung aschkenasischer Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion in den 1990er Jahren hatten in den jüdischen Gemeinden in Württemberg - vorwiegend in Stuttgart und Ulm - mehrere tausend Menschen Zuflucht gefunden. Nun werden Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine aufgenommen. Hilft dabei die Erfahrung von vor gut 30 Jahren?

Barbara Traub: Absolut! Die allermeisten unserer Mitglieder kamen als „jüdische Kontingentflüchtlinge“ hierher. Nicht nur in Ulm entstand eine Ortsgemeinde der IRGW ganz neu, sondern auch in Esslingen, Reutlingen, Heilbronn und an vielen weiteren Orten. Unsere Zuwanderer kennen all die Stationen vom staatlichen Wohnheim – damals oft als „Asylbewerberheim“ titulierte – über die „Anschlussunterbringung“ in von den Ämtern vermittelte Wohnungen bis zur ersten selbst gesuchten Wohnung. Oder irgendwann und häufig sogar von der Mietwohnung in ein Eigenheim. Die Stationen damals und heute unterscheiden sich nicht sehr, und entsprechend groß war und ist die

Hilfsbereitschaft unserer Mitglieder: Man hilft bei der Übersetzung, bei Behördengängen, schaut, ob man für die Geflüchteten eine Wohnung besorgen kann, übersetzt bei Arztbesuchen und vielem mehr. Es ist eine Selbstverständlichkeit, zu helfen. Und zwar unabhängig davon, ob die eigenen Wurzeln in der Ukraine oder in Russland liegen. Und auch unabhängig davon, ob die Geflüchteten jüdisch sind oder nicht.

Ist die heutige Schwierigkeit, Wohnraum zu finden, mit der Situation von damals vergleichbar?

Barbara Traub: Inwieweit die damalige Situation mit der heutigen objektiv vergleichbar ist, kann ich nur bedingt beurteilen. Tatsache ist jedoch, dass es in den 1990er-Jahren gerade für Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion nicht einfach war, sich hier in unserer Gesellschaft einen Platz zu erarbeiten. Gerade ein russischer Akzent war damals eine echte Bürde. Die damalige Parole vom „vollen Boot“ ist heutzutage glücklicherweise einer großen Hilfsbereitschaft gewichen.

Was hat Sie dazu bewogen, Mitglied von Haus & Grund Stuttgart zu werden?

Barbara Traub: Sehen Sie, als jüdische Gemeinde machen wir unseren Mitgliedern religiöse, kulturelle und gesellschaftliche Angebote. Vom Gottesdienst über Vorträge bis hin zu Festen wie unserem jährlichen Ball zum Lichterfest Chanukka jeweils am Ende des Jahres. Unsere Mitglieder können zudem jederzeit zu uns in die Gemeinde kommen, wenn sie mal Hilfe benötigen. Zugleich sind wir auch die Interessenvertretung der jüdischen Menschen im Land. Wir sind Ansprechpartner für Politik und Verwaltung, und wir werden bei relevanten Entscheidungen ganz selbstverständlich angefragt. Die jüdischen Menschen im Land vertrauen uns, dass wir ihre berechtigten Interessen in den Meinungsbildungsprozess einbringen.

Haus & Grund erfüllt für uns als Eigentümerin einer Immobilie eine ganz ähnliche Funktion. Und wie gesagt, ich beschäftige mich leidenschaftlich mit den Belangen unserer jüdischen Gemeinde. Da bleibt neben dem Beruf nur wenig Zeit, um mich im Alltag mit Immobilienfragen auseinanderzusetzen. Seit dreißig Jahren bin ich in Stuttgart-Nord ansässig und habe viele Kontakte zu Menschen vor Ort, und ich fühle mich hier zu Hause. Für den Fall der Fälle ist es mir jedoch wichtig, eine Adresse zu haben, wo ich meine Fragen stellen kann. Haus & Grund ist gewissermaßen so etwas wie „meine Gemeinde in Immobilienfragen“.

Hinweis: Das Interview ist die ungekürzte Langform des Beitrags „Prominente Mitglieder bei Haus & Grund“, der in der Ausgabe 08-2023 der Mitgliederzeitschrift erschienen ist. Die Fragen stellte Georg Linsenmann.